

Der Bund, 09.11.2012

Stunde der Wahrheit auf dem Friedhof

Von Charles Linsmayer. Aktualisiert am 09.11.2012

An der Effingerstrasse hat Markus Keller das Seelendrama «Gift» der Niederländerin Lot Vekemans auf packende Weise auf die Bühne gebracht.



Totenwache beim Verstorbenen Sohn: Der Mann (Gilles Tschudi) und die Frau (Sabine Lorenz).

Bild: Severin Nowacki, zvg

Aufführungen

Weiter Aufführungen: Theater an der Effingerstrasse bis 30. November.

www.dastheater-effingerstr.ch

Sie erscheint ihm als eine «absurde Fügung des Schicksals»: die Zusammenkunft, die ein Mann auf einem Friedhof mit der Frau erlebt, welche er vor neun Jahren nach dem Unfalltod des gemeinsamen Sohnes plötzlich verlassen hat. Er konnte den Verlust des Sohnes verarbeiten, lebt in einer neuen Beziehung und wird bald Vater. Sie aber hat all das nicht verkraften können und nimmt nur noch äusserlich am Leben teil.

Smart und überlegen, irritiert und verunsichert

Der Mann und die Frau sind die Protagonisten im Drama «Gift» der niederländischen Autorin Lot Vekemans, das Markus Keller als Schweizer Erstaufführung im Theater an der Effingerstrasse inszeniert hat. «Gift» heisst das Stück, weil der Friedhof vergiftet sein soll. Der tote Sohn soll umgebettet werden, aber der Gärtner lässt den Termin platzen – und die beiden bleiben während der Wartezeit sich selbst überlassen.

In Markus Kellers Inszenierung spielt Gilles Tschudi, zunächst smart und überlegen, dann aber zunehmend irritiert und zuletzt sogar völlig verunsichert, den Mann, der mit der früheren Ehe längst abgeschlossen hat. Sabine Lorenz ist die Frau, vielleicht ein bisschen zu jung, aber in ihrem Verhalten durchaus glaubwürdig als eine Verlassene, die dem Gift des Selbstmitleids verfallen ist und mit jeder Faser Opfer sein will: «Jeden Schritt, den ich tue, tue ich mit ihm.»

Mehr als nur Worte

Vor allem im ersten Teil sind die Dialoge lapidar und beschränken sich auf kurze, knappe Floskeln. Was zur Folge hat, dass sich die Begegnung der beiden auf eine schauspielerisch brillant umgesetzte Weise weit weniger in den Dialogen als in den Gesten, den Mienen, der Körperhaltung, der Beschäftigung mit den sparsamen Requisiten spiegelt. Wenn die Frau nervös in der leeren Handtasche wühlt, wenn er bewusst kühl und desinteressiert zu wirken versucht, oder in ihrer entsetzten Reaktion, als es ihm entschlüpft, dass er wieder verheiratet ist und sie in höchster Erregung «Ich hasse Glück!» schreit.

Verkehrte Rollen

Im zweiten Teil zelebriert die Frau eine Art Totenwache, die der Mann dann aber mit Käse und Wein unterläuft. Allmählich wird erkennbar, wie die Dinge wirklich liegen: dass die Frau, weil die Trennung damals so abrupt vor sich ging, keinen Schlussstrich ziehen konnte, während er viel zu schnell eine Partnerin aufgab, die er eigentlich liebte. Die Rollen kehren sich um: Der Mann möchte unversehens die Beziehung wieder aufnehmen und der Frau in die Wohnung folgen, sodass sie nun die Möglichkeit erhält, ihrerseits Nein zu sagen und die Beziehung von sich aus zu beenden. «Mich festhalten» erlaubt sie ihm noch, um dann zum Schluss zu kommen: «Akzeptieren, dass es das hier ist und dass es gut ist.»

Bei der Uraufführung 2009 in Gent hat der Sänger Steve Dugardin das Leid des Paares mit tröstlichen Liedern des Renaissance-Komponisten John Dowland auf eine höhere Ebene gehoben und zugleich verständlich gemacht, wie der Mann seine Trauer mittels der Musik in den Griff bekommen konnte. In Bern erklingen stattdessen ab Band eines von Mahlers «Kindertotenliedern» und ein Chanson aus Leonard Bernsteins Musical «Candide» mit dem Refrain «There is a sweetness in every woe». Was sich sehr schön anhört, aber nicht darüber hinwegtäuscht, dass die eigentliche Leistung des Abends diejenige der beiden Protagonisten ist, denen es überzeugend gelingt, eine hochbrisante Begegnung schauspielerisch glaubwürdig in etwas Abschliessendes, Tröstliches überzuführen. (Der Bund)

Erstellt: 09.11.2012, 09:04 Uhr